



Friede ist ein Lebensentwurf

Endlose Sandstrände mit Palmen bewachsen, Reggae-Musik und blauer Himmel – diese Bilder von **Jamaika** finden sich in den Katalogen der Tourismusbranche. Über 300 Jahre war die karibische Insel britische Kolonie, heute ist sie für ihre vielseitige Kultur aber auch für ihre sozialen und wirtschaftlichen Probleme bekannt. Gewalt prägt den jamaikanischen Alltag, Bandenkriminalität gilt als Jamaikas größtes Problem. Im Mai fand auf der karibischen Insel die **Internationale Friedenskonvokation** des Ökumenischen Weltkirchenrates (ÖRK) mit etwa 1000 Delegierten aus über 100 Kirchen weltweit statt. EFID-Präsidiumsfrau Marliese Walz war bei der Abschlussveranstaltung der Dekade zur Überwindung von Gewalt dabei.

Was war Ihr eindrücklichstes Erlebnis in Jamaika?
Sehr eindrucksvoll ist die Landschaft, Fauna und Flora sind wunderbar. Und im Kontrast zu der paradiesischen Insellandschaft ist die Gewalt spürbar, die in der Gesellschaft eine große Rolle spielt. Als läge ein Schleier auf den Menschen.

Wo begegnete Ihnen als Touristin Gewalt im Alltag?
Die Konferenz fand auf dem Universitätsgelände in Kingston statt. Es waren relativ neue Gebäude, auch gut ausgestattet, aber mit Stacheldraht eingezäunt, bewacht, nur nach Kontrollen passierbar. An jedem Tor saß jemand. In ganz Jamaika war man sehr bemüht darum, dass wir sicher waren.

Woher rührt die Gewalt, die Jamaika prägt?
Jamaika war über 300 Jahre britische Kolonie. Heute herrscht eine sehr hohe Arbeitslosigkeit. Dies und die Geschichte der Sklaverei, die in Traumata über Generationen und Jahrhunderte weitergetragen wurde, dürften eine große Rolle spielen. In einer Gemeinde in Montego-Bay haben wir Jugendliche kennen gelernt, die in einem Anti-Gewalt-Pro-

jekt mitarbeiten. Jugendliche, die Gewalt erfahren haben – und selbst gewalttätig waren. Als Bandenmitglieder, mit Schutzgelderpressung und im Drogenhandel. Junge Männer mit vernarbten Körpern, die heute versuchen, mit Jugendbanden und gewaltbereiten Menschen ins Gespräch zu kommen und Erfolge ihrer Friedensbemühungen vorweisen können. Aber es sind Erfolge in kleinen Schritten.

Die Friedenskonvokation sollte die Kirchen des ÖRK und die TeilnehmerInnen ermutigen, ihr Engagement für Gewaltlosigkeit und Gerechtigkeit zu erneuern. Welche Ermutigung haben Sie von Jamaika mit nach Hause genommen?

Dass Frauen und ihre Rolle bei Friedensbemühungen im Blick waren, hat mich besonders ermutigt. Dem wurde auch dadurch Rechnung getragen, das man versucht hat, die Podien gendergerecht zu besetzen. Und: Es wurde anerkannt, dass alle Religionen, nicht nur die christlichen, nach Frieden streben. Die Exklusivität der Christen und Christinnen wurde aufgebrochen.

Durch das Zusammentreffen in Jamaika sollte die Friedenshaltung der Kirchen gestärkt werden. Ist das aus Ihrer Sicht gelungen?

Wenn die Teilnehmenden die Konferenz als Anstoß nehmen, das Thema Frieden in all seinen Dimensionen in ihren jeweiligen Kirchen zu thematisieren, dann ist es gelungen. Aber die Frucht, deren Keim in Jamaika gelegt wurde, muss sich entwickeln und wachsen. Die Botschaft von Jamaika macht Mut, es braucht jedoch jede einzelne und jeden einzelnen von uns, um weiterzukommen auf dem Weg des Friedens!

Ehre sei Gott und Friede auf Erden

Friede ist ein Lebensentwurf – so beginnt die **Botschaft der Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation**. Christinnen und Christen seien wie nie zuvor vereint in ihren Bestrebungen, Mittel und Wege zu finden, um gegen Gewalt vorzugehen und Krieg zur Herstellung eines „gerechten Friedens“ abzulehnen. „Wir sind geeint in unserem Bestreben, dass Krieg illegal werden sollte.“ Friede zwischen den Völkern reiche allerdings nicht aus, auch Friede in der Gemeinschaft, Friede mit der Erde und Friede in der Wirtschaft seien notwendig. Kirche sei aufgerufen, öffentlich für diese Anliegen einzutreten und der Wahrheit über die engen Mauern der Kirche hinaus Gehör zu verschaffen.

Deutschland profitiert vom Krieg

1,9 Milliarden Euro hat die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2009 als staatliche Exportkreditgarantie für Rüstungsexporte zur Verfügung gestellt. Mit anderen Worten: Das Geschäftsrisiko der deutschen Rüstungsindustrie wird zulasten des Steuerzahlers indirekt vom Staat subventioniert. Geliefert wurde nach Libyen, in den Irak, nach Südkorea, Pakistan, Saudi-Arabien und weitere Länder. Deutschland ist – nach den USA und Russland – der drittgrößte Rüstungsexporteur weltweit. „Unsere Volkswirtschaften profitieren von der Gewalt und dem Krieg, den wir beklagen“, formulierte es Margot Käßmann zum Auftakt der Internationalen Friedenskonvokation. „Die Kirchen dürfen angesichts dieser furchtbaren Situation nicht schweigen!“, forderte Käßmann und erwartet ein entschiedenes Eintreten gegen den weltweiten Waffenhandel.

Frieden sei mehr als die Abwesenheit von Krieg, sagt die Abschlussbotschaft der Friedenskonvokation. Und fordert „gerechten Frieden“. Was bedeutet das?

Gerechter Frieden ist, wenn Menschen frei von Angst und Not leben können. Was beinhaltet das? In der Wirtschaft beispielsweise, dass alle Menschen die

Möglichkeit haben, ihren Lebensunterhalt in Würde zu verdienen. In Würde! Oder in der Gemeinschaft bedeutet es: Frieden schaffen heißt Streiten lernen. Das ist für mich die Grundlage aller Friedensarbeit. Miteinander die Probleme benennen und dann sachlich nach Lösungen suchen. Und vor allem genau hinschauen, was ich selbst zu Konfliktlösungen beitragen kann. Denn Frieden fängt immer bei mir selbst an!

Die EKD-Denkschrift „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ (2007) setzt auch auf gerechten Frieden – sie schließt aber die „Anwendung von Zwangsmittel“ nicht grundsätzlich aus. War diese Haltung auch Konsens der Friedenskonvokation?

Professor Fernando Enns, Vorsitzender des Vorbereitungsausschusses der Friedenskonferenz, brachte es auf den Punkt: „Kirche nimmt entweder den Aufruf zum gerechten Frieden an – oder sie ist nicht Kirche.“ Kirche ist dazu berufen, ein Ort des Friedenstiftens zu sein. Die Abschlussbotschaft fordert, der Institution des Krieges die Legitimität zu entziehen und fordert den ÖRK und seine Mitgliedskirchen auf, ihre diesbezüglichen Haltungen zu überprüfen. Denn, so die Abschlussbotschaft der Friedenskonvokation: „Wir als Kirchen sind in der Lage, die Mächtigen Gewaltfreiheit zu lehren – wenn wir es nur wagen.“